

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Maja Zimmermann-Güpfert, evangelisch-reformiert

2. August 2009

Tag um Tag – wie von selbst

Markus 4,26-29

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Wir stehen mitten im Sommer. In einer Zeit, die uns das Leben meist etwas ruhiger und leichter nehmen lässt. Noch sind die Abende lang. Sie laden uns ein, die Tage im Freien ausklingen zu lassen. Der morgige Tag wird kommen. Wir werden ihn nehmen. Und wieder ausklingen lassen. Noch ist es Sommer. Das Gleichnis, das ich für heute ausgewählt habe, trägt denn auch diese sommerliche Leichtigkeit in sich. Eigentlich ist es ein ganz alltägliches Gleichnis. Es ist vielleicht sogar das gewöhnlichste aller Gleichnisse Jesu. So gewöhnlich ist es, dass wir es nur bei Markus finden: Im ältesten der vier Evangelien. Mag sein, dass es in den andern Quellen verloren gegangen ist, weil es zu unspektakulär war, als dass man sich noch daran erinnern hätte. Denn, was geschieht da schon:

„Jesus sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn einer Samen aufs Land wirft; dann schläft er und steht wieder auf, Nacht und Tag. Und der Samen keimt und wächst, er weiss nicht, wie. Von selbst bringt die Erde ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, schickt er sogleich die Sichel, denn die Ernte ist da.“

Ja, was geschieht hier schon: Einer sät Samen auf ein Stück Land. Dann legt er sich hin und schläft. Er wacht, steht auf. Schläft wieder ein und wacht wieder auf – Nacht für Nacht, Tag für Tag – Alle Tage. All-Tag. Und der Same geht auf von selbst – der Mensch weiss nicht wie: Halme wachsen in die Höhe. Ähren bilden sich. Die Körner reifen – die Ernte ist da.

Eine fast etwas langweilige, zumindest äusserst alltägliche Geschichte – auch wenn der Sämann nicht mehr zu den Alltagsbildern unserer Zeit gehört.

Aber auch wir stehen auf, Tag für Tag. Wir tun, was getan werden muss, im Beruf, im Haushalt, in den Vereinen und Kommissionen: Wir arbeiten – und machen Pause. Wir wirken weiter – und kommen abgespannt nach Hause. Wir essen und gehen zu Bett. Tag für Tag, Nacht für Nacht. Wir geben einen Teil unserer Lebenskraft, um unser Leben und das Leben anderer zu bewahren, um immer wieder neues Leben zu schaffen. Was unterscheidet unsere alltäglichen Szenen von der, die Jesus schildert? Unterscheidet sich überhaupt etwas? Oder ist das Reich Gottes nichts anderes als dieser „immer gleiche Alltag“: Aufstehen, zur Arbeit oder zur Schule gehen, die Betten machen, lesen, schreiben, kochen, aufräumen, sich entspannen, schlafen.

Ich bin nicht sicher, ob es einen Unterschied gibt zwischen unserem Alltag und dem, den Jesus in seinem schlichten Gleichnis schildert, in dem er das Reich Gottes findet. Etwas aber fällt mir auf: In diesem Gleichnis ist weder von Stress noch Langweile die Rede. Da scheint es weder die Angst vor den Ansprüchen der Lehrer und Lehrerinnen, der Kollegen, Kolleginnen oder der Chefs zu geben, noch wird von der Mühsal und den Sorgen um ein gutes Gedeihen gesprochen! „Einer wirft Samen aufs Land – dann schläft er und steht wieder auf, Nacht und Tag. Und der Samen keimt und wächst, er weiss nicht, wie.“

Das alltägliche Tun dieses Menschen zeichnet sich eigentlich nur dadurch aus, dass er darauf vertraut, dass sein Säen irgendeinmal Erfolg hat. Dass er sicher ist, dass sein Tun sinnvoll ist. Er gibt seinen Teil, damit alles gelinge – mehr nicht. Dann legt er sich schlafen.

Wenn ich daran denke, was ich in regelmässigen Abständen meinen erwachsen werdenden Kindern beizubringen versuche, dann merke ich den ganz anderen Tenor: „Nichts kommt einfach von selbst!“ sage ich ihnen. „Nimm doch nicht alles auf die leichte Schulter! Der heutige Arbeitsmarkt fordert: Kaum hast du etwas zu Ende gebracht, kommt die nächste Aufgabe. So ist das nun einmal. Besser, du gewöhnst dich bei Zeiten daran. Denn, wie gesagt: von nichts kommt nichts!“

Ist denn das Gleichnis in einer so anderen Zeit erzählt worden, dass es für uns seinen Sinn verloren hat? Ein Relikt aus längst vergangenen Tagen? Enthält es nicht mehr als eine nette Erinnerung an Tage, in denen man sich noch zurücklehnen konnte und sich sicher war: „Ja, es geht schon irgendwie weiter!“

Aber: Gab es denn überhaupt je diese Zeit, in der man sich so vertrauensvoll zurücklehnen konnte? Die Lebensbedingungen zurzeit Jesu waren ja kaum weniger anspruchsvoll, als sie es heute sind. – Menschen, die früher vom Ertrag der Felder lebten, waren kaum gesicherter als sie es heute sind: Wassermängel und Missernten, Kriege und die Steuerlast der Besetzer, Krankheit und Tod der Angehörigen – dies alles waren Einfallstore zu Hunger, Armut und Versklavung.

Die Bibel erzählt uns in eindrücklichen Bildern davon. Ist es nicht eher so: Es war damals wie heute nicht selbstverständlich, sich dieser Abfolge anzuvertrauen. „Säen, schlafen, aufstehen, Nacht für Nacht, Tag für Tag. Und der Same geht auf und wächst – wir wissen nicht wie... Und doch: Das Reich Gottes ist wie ein Mensch, der Samen aufs Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag... lesen wir.

Wenn ich die Verben in unserem Gleichnis anschau, die dem Menschen zugeschrieben sind, dann finde ich Samen werfen, schlafen und aufstehen, nicht wissen, wie es geschieht und die Sichel zur Ernte schicken. – Alles andere geschieht ohne sein Zutun. Stellt uns das Gleichnis eine Frage? Eine Frage, deren Antwort uns das Leben neu begreifen liesse?

Gibt es (wenn ich Sie fragen darf) Erlebnisse, Geschehnisse in Ihrem Leben, von denen Sie sagen würden: Das hat sich einfach ergeben. Ich weiss eigentlich nicht, wie. Ich habe zwar etwas dazu beigetragen, aber wie sich dies dann entwickeln konnte, wie es gedeihen durfte, das lässt sich wenn ich länger darüber nachdenke eigentlich nicht wirklich erklären. Das lässt mich vielmehr staunen. Da sind mir Dinge zugefallen, die ich mir nicht eigentlich erarbeitet habe.

Beginnt das Reich Gottes da, liebe Hörerin, lieber Hörer, wo ich die Lebenserfahrung in Frage zu stellen beginne, dass „Nichts von selbst kommt“? Wo ich das, was mir geschenkt wird, plötzlich zu sehen vermag? – Denn dieses „Nichts kommt von selbst“, lässt sich gar nicht zu Ende leben. Sonst müssen wir verzweifeln und werden krank.

Es gibt ein Abendlied, das zu meinen Lieblingsliedern gehört. Das ich jeweils am Ende eines Tags sehr gerne singe: „Der Mond ist aufgegangen“ von Matthias Claudius. Vielleicht singe und sage ich es mir immer wieder zu, weil es mich auf überaus tröstliche Weise an meine Grenzen erinnert.

Weil es meine Augen und mein Herz öffnet für das, was uns allen gegeben ist: das Sichtbare und das, was wir noch nicht zu sehen vermögen. Weil es solche Luftgespinnste, wie das „Nichts kommt von selbst“ lächelnd zur Sei-

te schiebt und uns alle, Gesunde und Kranke, Sorgenvolle und Unbeschwerte, im Schlaf Gottes Güte anvertraut. –

Im Reich Gottes lässt sich gut schlafen. Und sorgenfrei wieder aufstehen. Denn gerade wenn wir loslassen, wenn wir nicht mehr versuchen, nur aus eigener Kraft zu leben, schöpfen wir neue Kraft. Bei allem, was wir zu leisten vermögen und was wir auch leisten sollen: In Gottes Nähe wird uns das Leben geschenkt: Wie von selbst bringt die Erde Frucht. –

Wie von selbst.

Amen

*Maja Zimmermann-Güpfert
Herrengasse 9, 3000 Bern 8
maja.zimmermann-guepfert@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Pf 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstr. 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich